

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013

Geld und Ökonomie
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013
19. Jahrgang

Geld und Ökonomie im Vormärz

herausgegeben
von
Jutta Nickel

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1026-9
www.aisthesis.de

sich wie ein roter Faden durch das gesamte Denken und Werk Zschokkes; seine *Stunden der Andacht zur Beförderung des wahren Christentums* (1809-1816) und sein religionswissenschaftliches Werk *Eine Selbstschau* (1848) sind gerade für die heutige Theologie noch zu entdecken. Mit Zschokke erhält und behält das Christentum im Gegensatz zu der im 19. und 20. Jahrhundert immer enger werdenden kirchlichen Doktrin Anschluß an die Moderne. Ort spricht dies am Ende seiner Würdigung auf S. 617 unmissverständlich aus:

Sein grösstes und ehrgeizigstes Projekt war eine universelle Religion für alle Glaubensrichtungen, die sich auf die doppelte Offenbarung Gottes in der Natur und der Verkündigung Christi berief, in Übereinstimmung mit der Vernunft stand, die Liebe zur Natur, zu den Menschen und zum Leben vertrat und frei war von kirchlichen Autoritäten und Dogmen, von Aberglauben, Rassismus und Intoleranz. Vor Gott seien alle Menschen gleich, unabhängig von ihrer Hautfarbe, Sprache und Konfession. Diese schöne Utopie, die ihn die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte, nahm Zschokke mit ins Grab.

Ob es nur eine Utopie war oder aber den Geist Jesu Christi für eine Befreiungstheologie unserer Zeit atmet, sei dahingestellt. Eine Beschäftigung mit Zschokke und seiner Biographie aus der Feder Orts dürfte jedenfalls für sämtliche Geisteswissenschaften mehr als lohnend sein.

Frank Stückemann (Soest-Meiningsen)

Fanny Lewald (1811-1889). Studien zu einer großen europäischen Schriftstellerin und Intellektuellen. Hg. von Christina Ujma. (Forum Vormärz Forschung. Vormärz-Studien, Bd. 20) Bielefeld: Aisthesis, 2011.

Anzuzeigen ist hier ein äußerst gehaltvoller und abwechslungsreicher Sammelband zu einer der bedeutendsten deutschen Autorinnen des 19. Jahrhunderts: Fanny Lewald (1811-1889), „Ausnahmeschriftstellerin“ und „anerkannte Intellektuelle“ zwischen Vormärz und Gründerzeit, berühmte Romanière und Reiseschriftstellerin, Kunstkritikerin und Feuilletonistin, die als „eine der ersten deutschen Berufsschriftstellerinnen [...] vom Ertrag ihrer Arbeit gut leben“ konnte, „zu den bestbezahlten Autoren ihrer Zeit“ gehörte und die gleichen Honorare für ihre Bücher erhielt wie etwa Theodor Storm oder Gottfried Keller; die darüber hinaus eine „ausgesprochen politische Autorin“ war, in ihrer Jugend die Höhepunkte der liberalen Bewegung

nachzeichnete, sich offen als Parteigängerin und Chronistin der 1848er Revolution zu erkennen gab und für Volkssouveränität, die Grund- und Freiheitsrechte, die Emanzipation der Juden, die Etablierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Lösung der sozialen Frage eintrat, später zwar wie viele Vertreter des Bürgertums ins (national-)liberale Lager wechselte und sich realpolitischem Denken verschrieb, zur Anhängerin Bismarcks, Befürworterin der Reichseinigung durch Preußen und „glühenden Patriotin“ im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und bei der Gründung eines deutschen Nationalstaates ‚von oben‘ wurde; die sich dabei aber zeitlebens als engagierte Fürsprecherin der Frauenrechte und „Vorläuferin der bürgerlichen Frauenbewegung“ für den Ausbau der Mädchenschulbildung und die Frauenberufstätigkeit, für eine moderne Ehe „als frei gewählte Lebens- und Liebesgemeinschaft“ und das Recht auf Ehescheidung einsetzte (Ujma, S. 7 u. 32; Schneider, S. 54 u. 56; Wiedemann, S. 112).

Diese vielseitige, berühmte und erfolgreiche Autorin, die sich doppelt, als Frau und als Jüdin, emanzipierte, den Prozess ihrer Selbstbefreiung, den „mühsamen Weg des begabten Mädchens zur unabhängigen Frau, [...] von der ‚alten Jungfer‘ zur jungen Schriftstellerin“ und dann das „Leben in Freiheit“ in ihren autobiographischen Schriften *Meine Lebensgeschichte* (Berlin 1861/62, Neuausgabe, Frankfurt/M. 1988/89) und *Römisches Tagebuch 1845/46* (Leipzig 1927) verarbeitete und beschrieb und die gerade wegen ihrer Tätigkeit als frauenbewegte Schriftstellerin, ihrer ethnischen Herkunft als geborene Jüdin und ihres unkonventionellen Privatlebens als langjährige Geliebte eines verheirateten Mannes immer wieder heftigen Angriffen ausgesetzt war, hat nun anlässlich ihres 200. Geburtstages im Jahr 2011 – endlich, wie die Rezensentin hinzufügen möchte – mit der vorliegenden Aufsatzsammlung eine angemessene Würdigung ihres Lebens und Werkes erfahren. Herausgegeben wird der umfangreiche Band von einer ausgewiesenen Lewald-Philologin, der Literaturwissenschaftlerin Christina Ujma, die mit verschiedenen Einzelstudien, einem zentralen Werk zu Fanny Lewalds italienischen Reisebeschreibungen und einer weiteren Sammlung zur Reiseliteratur des Vormärz der disziplinübergreifenden Lewald-Forschung bereits in den letzten Jahren durch die Erschließung zusätzlicher Forschungsgebiete einen innovativen Schub gegeben und in der Folge wertvolle Einsichten in Lewalds politisches Wirken, (reise-)literarisches Schaffen und ihre frauenemanzipatorischen Bestrebungen vermittelt hat.¹

1 Vgl. dazu vor allem: Christina Ujma: Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vor-

Genau an diesem Punkt, am aktuellen Forschungsstand, setzt Ujma mit ihrem neuen Buch an und will zusammen mit zehn Autoren aus dem deutschen und angloamerikanischen Raum – allesamt Germanisten, darunter Vormärzforscher und Genderexperten – in insgesamt 13 Beiträgen, verteilt auf vier thematische Teile, und mit Hilfe von zwei unbekanntem Texten aus Lewalds Spätwerk, die mit dieser Publikation erstmals einer breiteren Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden, der lange Zeit brachliegenden und erst seit den 1980er Jahren im Zuge der Frauenbewegung in Westdeutschland wieder aufgenommenen wissenschaftlichen Wiederentdeckung und Erforschung von Autorinnen des Vor- und Nachmärz, eben von Fanny Lewald, „neue Impulse“ verleihen und zu weiteren Studien anregen (Ujma, S. 7 u. 13).

Wie so oft bei der Rezension von Sammelwerken können an dieser Stelle nicht alle Beiträge des Bandes die gleiche Aufmerksamkeit erfahren und mit derselben Ausführlichkeit besprochen werden. Die Rezensentin musste sich auf bestimmte Schwerpunkte und einige ausgewählte, wichtige Artikel beschränken, die gleichwohl der Lewald-Forschung neue Erkenntnisse und Sichtweisen, weiterführende Thesen und Zugänge bieten und ihr damit die angesprochenen Impulse geben, die zugleich aber auch die generelle Zielsetzung und inhaltliche Ausrichtung dieser Sammlung in Ansätzen widerspiegeln. Infolgedessen konzentriert sich die Besprechung im Wesentlichen auf neun Aufsätze, die den Teilen „Leben, Werk und Forschung“ und persönlich relevante Verhältnisse zum ersten, den Kontakten, Konstellationen, Beziehungen und Netzwerken zum zweiten sowie dem Spätwerk von Lewald zum dritten zugeordnet sind. So wird im ersten Teil der Abhandlung in den persönlich-privaten Bereich der Autorin und in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihr eingeführt: Dies geschieht in einem fundierten, überaus kenntnisreichen und zugleich informativen Überblick von Ujma, in dem die Lebensgeschichte Fanny Lewalds in ihren einzelnen Stationen „von Königsberg in die Welt“ und „von Berlin nach Italien und zurück“ nachgezeichnet wird, dabei die für sie schwierige Situation eines Dreiecksverhältnisses als Geliebte des zunächst anderweitig verheirateten Adolf Stahr

märz, Nachmärz und Gründerzeit, Bielefeld 2007; dies. (Hrsg.): Wege in die Moderne. Reiseliteratur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern des Vormärz, in: Jahrbuch Forum Vormärz Forschung Jg. 14 (2008), Bielefeld 2009; dies.: Fanny Lewald (1811-1889) – Die europäischen Revolutionen von 1848 und das Risorgimento, in: Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, hrsg. von Walter Schmidt, Bd. 3, Berlin 2010, S. 423-461.

nicht unerwähnt bleibt, aber auch ihre zahlreichen „persönliche[n] und publizistische[n] Erfolge“ zur Sprache kommen. Darauf wird ihr beeindruckendes literarisch-publizistisches Gesamtwerk einschließlich der verschiedenen „Konturen des Spätwerks“ vorgestellt und die wechselvolle Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte seit ihrem Tod 1889 zwischen Deutschem Kaiserreich und wiedervereinigter Bundesrepublik Deutschland dargelegt, die mehreren historischen Zäsuren und politischen Umbrüchen, aber auch wissenschaftlichen Moden unterworfen war, ehe die Verfasserin die bisherigen Linien, zukünftigen Perspektiven und unterschiedlichen Kulturen der Lewald-Forschung in der deutschen und angloamerikanischen Germanistik aufzeigt sowie zu guter Letzt einzelne Desiderate und vielversprechende Untersuchungsfelder anspricht, die wie ihre „Kontexte und Netzwerke“ und die „europäische[n] Dimensionen“ ihres Lebensweges und Schaffensprozesses oder eben ihr Spätwerk und insbesondere ihre feuilletonistischen Arbeiten von der Forschung bislang weitgehend vernachlässigt worden sind und die in diesem Band aufgegriffen und oft zum ersten Mal überhaupt eingehend behandelt werden (Ujma, S. 7, 9, 13, 16, 24 u. 30).

An Ujmas Übersicht schließen sich zwei personen-, beziehungs- und literaturgeschichtlich orientierte Beiträge von Manfred Windfuhr und Gabriele Schneider an. Während Windfuhr in seinem Geleitwort zum Jubiläumsband das von „wechselseitige[m] Vertrauen“, „völliger Offenheit“ und „persönliche[r] Sympathie“ geprägte, „gute Verhältnis“ von Fanny Lewald zu ihrem wichtigen Gesprächspartner Heinrich Heine betrachtet, den sie zwischen Frühjahr 1848 und Herbst 1855 etwa 15 Mal in Paris besuchte, der sie mit seinen Werken stark beeinflusste, der zugleich aber auch ein „respektvolles Gesamtbild“ von ihr hatte, sie „zu den denkenden Frauen rechnet[e]“ und an ihr schätzte, dass sie sich „nicht nur als Romanautorin profiliert hatte, sondern ihre erzählerische und didaktische Arbeit ständig [...] auch theoretisch absicherte“ (Windfuhr, S. 37-38 u. 41-42), schildert und charakterisiert Schneider in ihrem Aufsatz die besondere Beziehung, die „unziemliche[n] Verhältnisse“, „moderne, partnerschaftliche Ehe“ und „mühsam errungene bürgerliche Existenz“ von Lewald und dem Oldenburger Gymnasialprofessor und Schriftsteller Adolf Wilhelm Theodor Stahr, „mit dem sie 21 Jahre verheiratet und 31 Jahre aufs engste verbunden war“. Wie Schneider herausarbeitet, geht das freundschaftliche Verhältnis von Lewald und Stahr, „in dem beide sich ergänzen, gegenseitig beeinflussen und voneinander profitieren“, und das sich dadurch auszeichnet, dass seine politischen und kulturellen Überzeugungen von Anfang an mit ihren Ansichten

übereinstimmten und er ähnlich wie sie „schriftstellerische Tätigkeit als Ausdrucksform der Zeitbewegung“ sah, „fast unmerklich“ in Liebe über, in eine Liebe, „wie sie tiefer, bewußter, leidenschaftlicher, die Erde nicht gekannt hat, eines verständnißvollen Einsseins“, so Lewald in einem Brief an ihren Neffen vom 31. Oktober 1876, kurz nach dem Tod ihres Mannes (Schneider, S. 43, 46, 49, 54 u. 56).

Entsprechend der Zielsetzung der Herausgeberin stehen im zweiten Teil des Sammelbandes dann die wissenschaftlich bisher kaum beachteten vielfältigen literarischen Konstellationen, politischen Beziehungen und persönlichen wie beruflichen Netzwerke von Fanny Lewald als deutscher *Femme de lettres* und weiblicher Intellektuelle im Fokus des Interesses und werden gleich in vier Beiträgen exemplarisch aufgearbeitet. So hatte Lewald bereits nach der Rückkehr von ihrer ersten Italienreise im Herbst 1846 damit begonnen, „ein ausgedehntes Gesellschaftsleben zu führen“, und richtete bald darauf an den „später berühmten ‚Montagabenden‘“ in ihrer Wohnung einen Salon ein, durch den sie, nachher gemeinsam mit ihrem Partner Stahr, jahrzehntelang intensive Kontakte und Beziehungen pflegen konnte, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem „soziokulturelle[n] Zentrum Berlins“ entwickelte und in den sich insgesamt „mehr als einhundert Personen, darunter renommierte Schriftsteller und Künstler, Gelehrte und Politiker unterschiedlicher Couleur, Publizisten und Verleger“ und sogar etliche Revolutionäre von 1848/49 einfanden. Dabei förderte das Paar Lewald-Stahr junge Talente und brachte „Menschen unterschiedlichster Ansichten und Lebenswelten zusammen“; diese weitläufigen Kontakte, die ungewöhnliche Lebensführung in einer zuerst nicht legitimierten Beziehung und die nach den Worten von Sabine Lepsius, einer Chronistin des literarischen Berlin, große „geistige Interessiertheit der Wirte und Gäste“ machten wohl den Reiz der Besuche für die jeweiligen Gäste des Hauses aus (Sternagel, S. 68; Schneider, S. 55-56).

Renate Sternagel untersucht nun in ihrem spannenden Beitrag „Fanny Lewald und ihre jungen Männer: Johann Jacoby, Heinrich Simon, Theodor Fontane, Gottfried Keller, Paul Heyse“ anhand der Analyse des sich in der Staatsbibliothek zu Berlin befindlichen Briefwechsels des Ehepaares Lewald-Stahr die sie geistig wie politisch inspirierenden und (heraus-)fordernden Bekanntschaften, engen Beziehungen, zum Teil auch langjährigen Freundschaften, die Lewald mit gleichaltrigen und jüngeren männlichen Literaten und Politikern pflegte und die sie – damals ohnehin auf der Seite der „Vor-märzbelegten“ und demokratisch-republikanischen Freunde stehend – im

Falle der beiden Achtundvierziger Simon und Jacoby mitten in den Strudel der Ereignisse und in die Debatten der Revolution von 1848/49 mit hinein-zogen. Davon künden auch ihre *Erinnerungen aus dem Jahr 1848* (Braunschweig 1850), ein „durchkomponierte[r] Revolutions- und Reisebericht“, der von den Fahrten der Schriftstellerin „in die Revolutionen“ und an deren Schauplätze erzählt und dessen letzter Berliner Teil „zu einer Hommage an Jacoby“ gerät (Sternagel, S. 69 u. 78; Ujma, S. 214).

Hingegen widmet sich Kerstin Wiedemann in ihrem bedeutsamen Aufsatz „Fanny Lewald und George Sand (1804-1876): Vom Vorbild zum Gegenbild“ der sich wandelnden Wahrnehmung und Rezeption der französischen Schriftstellerin und ihres Œuvres durch Fanny Lewald im Zeitraum zwischen Vormärz und Reichsgründung. George Sand war nach dem Erscheinen ihres Romanerstlings *Indiana* (1832, dt. Übersetzung 1836) auch in Deutschland mit einem Schlag bekannt geworden und hatte mit ihrem Frühwerk „neue Maßstäbe für das weibliche Romanschaffen“ gesetzt. Gerade in Deutschland hatte sie mit der Einführung der Frage der Frauenemanzipation in den Roman nach Aussagen von Louise Otto-Peters „einen literarischen ‚Feuerbrand‘ gelegt“, die Kritik am ungleichen Verhältnis der Geschlechter wurde in die Literatur getragen und entfaltete dort eine enorme „Anziehungskraft und ein innovatives ästhetisches Potential“ gegen den traditionellen Frauenroman. Dieser „literarische[n] Sogwirkung“ konnten sich vor 1848 viele deutsche Autorinnen, auch Lewald, nicht entziehen, Sand wurde für sie zum „künstlerischen Vorbild“, zur „wichtigen Orientierungsmarke, an der [sie] sich maß und an der sie gemessen wurde“. Jedoch wandelte sich diese Vorbildfunktion im Laufe der Jahrzehnte: Von einer starken „Identifikation und Inspiration“, die Lewald im Zuge der eigenen Hinwendung zur Tendenzliteratur im Vormärz und in der Revolution verspürte, über eine „neue Wertschätzung“ Sands und ihrer dem Realismus verpflichteten Werke im Nachmärz, bis hin zu den Bemühungen um Abgrenzung und Distanznahme seit Ende der 1850er Jahre, als Lewald „ihren Platz als unabhängige künstlerische Persönlichkeit im literarischen Feld sichtbar“ zu machen suchte und am Ende unter dem Eindruck des Krieges von 1870/71 die völlige Abkehr von ihrem Vorbild und den vorläufigen Bruch mit dem Nachbarland Frankreich und dessen literarischen Repräsentanten befürwortete (Wiedemann, S. 93-95, 106 u. 110-111).

Vervollständigt und abgerundet wird dieser Abschnitt durch zwei Beiträge über Lewalds Verbindungen zu anderen Schriftstellerinnen und Künstlerinnen, die für sie stets von besonderer Bedeutung gewesen sind, konnte

sie sich doch mit den Weggefährtinnen über die eigenen Lebensentwürfe und Handlungsspielräume austauschen und damit die vorhandenen Möglichkeiten, als Künstlerin nach intellektueller Autonomie und gesellschaftlicher Anerkennung zu streben und gleichzeitig eine unabhängige Existenz zu führen, erörtern und immer wieder ausloten. In ihrem Aufsatz geht Ulrike Stamm exemplarisch auf eine dieser Beziehungen ein, nämlich auf „Therese Bacheracht und Fanny Lewald: Eine Freundschaft zwischen Literatur und Liebesunordnung“ in den Jahren von 1845 bis 1852, und verfolgt dabei zum einen die Geschichte dieser außergewöhnlichen Freundschaft und deren Veränderungen und arbeitet zum anderen das jeweilige Selbstverständnis als Autorin und die verschiedenen Auffassungen zur Frauenemanzipation heraus. Dieses Freundschaftsverhältnis, das von Lewald „als ‚eines der höchsten Güter‘ ihres Lebens erachtet“ wurde, bezeichnet Stamm mit Blick auf die Unterschiede der Herkunft und gesellschaftlichen Stellung – Lewald stammte aus dem jüdischen Bürgertum Königsbergs, während von Bacheracht als Angehörige des Hochadels in begüterten Verhältnissen lebte –, aber auch hinsichtlich des Werkes der Autorinnen, das „durch eine differierende Schreibweise mit [...] ganz unterschiedlichen Tonlagen und gleichermaßen von einem unterschiedlichen Frauenbild“ bestimmt ist, als durchaus „bemerkenswert“ (Stamm, S. 115).

Mit einem ganz anderen Gesichtspunkt, dem Mentoren-Verhältnis im Prozess der Selbstfindung als weibliche Autorin, beschäftigt sich die US-amerikanische Germanistin Margaret E. Ward in ihrem Beitrag „Ich bin jetzt Ihr treues Tagebuch...: Lewald as Mentee and Mentor“. Für diese Studie taucht Ward noch einmal in den Kosmos von Lewalds erster Italienreise Mitte der 1840er Jahre und ihrer Besuche in „einem Salon der weltoffenen deutsch-römischen Künstlergesellschaft“ um die Schriftstellerinnen Adele Schopenhauer und Ottilie von Goethe, die Baronin Emma von Schwanefeld, die Archäologin Sibylle Mertens-Schaaffhausen und die Malerin Elisabeth Baumann ein, um die Beziehungen zu diesen Frauen genauer zu untersuchen. Denn in ihnen sah Lewald sowohl Vorbilder als auch Mentoren und bat sie um Rat und Unterstützung, als sie während ihres römischen Aufenthalts in die Rolle der Autorin und Künstlerin hineinwuchs. Ähnlich wie sie kamen Jahre später, nach dem Erscheinen ihrer Autobiographie von 1861, jüngere, von diesem Ego-Dokument inspirierte Frauen auf Lewald zu, um sich dann bei ihr professionellen und persönlichen Rat zu holen. Das Mentoren-Verhältnis blieb für Lewald ein Leben lang außerordentlich wichtig, wenn auch für sie „the transformation from mentee to mentor sometimes proved

difficult“. Auf der Grundlage zahlreicher Briefe der Jahre 1846 bis 1849 aus dem Nachlass Lewald-Stahr in der Berliner Staatsbibliothek ergründet Ward zuerst „die bisher unterbelichtete Freundschaft“ zu Emma von Schwanenfeld und deren Rolle „as a mentor during [Lewalds] difficult years of wandering“ sowie die besondere intellektuelle Gemeinschaft in der deutschen Kolonie in Rom, bevor sie sich anhand der Auswertung der Korrespondenz von Juni 1867 bis Juli 1868 Lewalds Beziehung zu einer Frau der nächsten Generation, und zwar nach erfolgtem Rollenwechsel, dem Verhältnis zu ihrem Mentee Maria Meyer zuwendet (Schneider, S. 47; Ujma, S. 26; Ward, S. 131, 134 u. 145-146).

Wie überaus fruchtbar und ertragreich gerade im Falle der Lewald-Forschung der wissenschaftliche Austausch zwischen der deutschen und angelsächsischen Frauenliteraturforschung, das wechselseitige Zur-Kennntnis-Nehmen des jeweiligen Forschungsstandes und die Zusammenführung der beiden Forschungstraditionen sein kann, das demonstriert dieser Band auf eindrucksvolle Weise nicht nur anhand Margaret Wards Studie, sondern auch durch die Aufnahme weiterer Beiträge von Literaturwissenschaftlern aus dem englischsprachigen Raum. In ihren Aufsätzen im dritten Teil der Sammlung widmen sich Rebecca Ann Zajdowicz („Constructing the Ideal German Woman. National Identity and Fanny Lewald's novel *Jenny*“), Elaine Martin („Wahre, große Schicksale hat nur die Aristokratie!‘ Satire as Social Criticism in Fanny Lewald's *Diogenä*“), Hans J. Hahn („Lewalds *Diogenä*, ein Schelmenroman des Vormärz“) und – aufgrund ihrer Tätigkeit in England ebenfalls dazugehörend – Ujma („Rom – Paris – London. Fanny Lewalds Reiseberichte aus den Hauptstädten Europas vor, während und nach der 1848er Revolution“) eingehend „der Wiederentdeckung Fanny Lewalds als Autorin des Vor- und Nachmärz“. Dabei rücken sie die politische Schriftstellerin und Anhängerin der 1848er Revolution, aber auch die politischen und literarischen Dimensionen ihrer Werke *Jenny* (1843, Neuausgabe Frankfurt/ M. 1988), *Diogenä. Roman von Iduna Gräfin H...H...* (Leipzig 1847) und diverser Reiseberichte aus Italien, Frankreich, England und Schottland von 1845/46, 1847, 1850 und 1852 in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen (Ujma, S. 27).

Obwohl im Jubiläumsband durchaus der Versuch unternommen wurde, die bisherige „Vernachlässigung des Spätwerks“ zu überwinden und gleichzeitig die „stärkere Erschließung“ desselben voranzubringen, und obwohl die Erforschung von Lewalds Werken der Gründerzeit für die Literaturwissenschaft wahrlich lohnend wäre und sie auf diesem Feld noch

„Pionierinnenarbeit“ leisten könnte, kann der Band dieses Vorhaben, wie die Herausgeberin einräumen muss, nur „ansatzweise“ einlösen (Ujma, S. 27-28). Ujma selbst und der Marburger Wissenschaftler Rainer Zuch stellen sich der Aufgabe im letzten Teil des Buches in einem „Ausblick“ und ziehen hierzu unterschiedliche Facetten des Lewald'schen Spätwerkes heran. Zuch schildert in seinem Aufsatz „Antike und Moderne in der ‚Ewigen Stadt‘. Kunst und Künstler in Fanny Lewalds späten Reiseberichten“ am Beispiel von Texten der 1870er und 1880er Jahre sehr detailliert und anschaulich ihre im Alter „an Umfang und Komplexität erheblich“ zunehmende und sich wandelnde Betrachtung von Kunst, Künstlern und des Kunstbetriebs und zeigt auf, wie sie aktiv am kulturellen Leben Roms teilnimmt, vermehrt zeitgenössische Kunst rezipiert, eine neue Einstellung zur Antike gewinnt und damit einhergehend sich auch ihr persönliches Italienbild verändert. Denn Lewald interessiert sich in den späten Reisebüchern vor allem für die Präsentation von Kunst in den Galerien und Museen der neugegründeten Nationalstaaten Deutschland und Italien, sie setzt sich mit den „Musealisierungsstrategien“ auseinander, reflektiert die größer werdende Bedeutung der Kunst für die nationale Erinnerungskultur und Identitätsstiftung in beiden Ländern und entwickelt in Abgrenzung dazu „ihre eigene, an klassizistisch-humanistischen Idealen orientierte Vorstellung von Kunst“ (Zuch, S. 233).

Dagegen befasst sich Ujma in ihrem Artikel „Kultur und Gesellschaft in Fanny Lewalds späten Essays für die Kölnische Zeitung“ mit Lewalds weniger bekannten journalistischen Tätigkeit für die Feuilletons und Kulturseiten verschiedener deutscher Zeitschriften und Zeitungen und greift besonders auf Lewalds Arbeiten für die renommierte, im Kaiserreich politisch nationalliberal orientierte Kölnische Zeitung als ihrem „bevorzugte[n] Publikationsort“ zurück. Wurden viele Zeitungsartikel, gemeint sind hier Kurzgeschichten und Reiseberichte, in der Kölnischen Zeitung unter dem Titel „Briefe in die Heimat“ erstmals abgedruckt und später zu einem Reisebuch zusammengefasst – dies gilt etwa für die Werke *Reisebriefe aus Deutschland, Italien und Frankreich (1877, 1878)* (Berlin 1880) und *Vom Sund zum Posilip, Briefe aus den Jahren 1879 bis 1881* (Berlin 1883) –, so finden sich ebenfalls in der „deutschen Times“ vom Rhein Artikel von Lewald, die sie unter dem Titel „Briefe aus der Heimat“ veröffentlichte, die aber als „Reflexionen zum Zeitgeschehen“ und als Beiträge zur Frauenpolitik, „Kultur und Gesellschaft in der Gründerzeit“ häufig nicht mehr nachgedruckt oder als Bücher erneut publiziert worden sind. Um nun abschließend die Schriftstellerin selbst noch einmal zu Wort kommen zu lassen und um nicht zuletzt das

Interesse des geneigten Lesers auf das Spätwerk zu lenken, werden von diesen zuletzt genannten Artikeln zwei ausgewählte Feuilletons im Jubiläumsband wieder abgedruckt, zum einen der zweiteilige kunstkritische Aufsatz „Die Bilder von Makart und Munkácsy“ und zum anderen ein Aufsatz ohne Titel zur Frauenfrage, Lewalds „Lebensthema“, der die Gegner von Frauenbildung und Frauenerwerbstätigkeit ins Visier nimmt, sich über sie lustig macht und ihre Argumente demontiert (Ujma, S. 17, 34 u. 260-261).

Wer sich nun als Historiker, Genderforscher, Literatur- oder Kulturwissenschaftler mit Studien zu Fanny Lewald und anderen deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, der Roman- und autobiographischen Memorialliteratur, Reisebeschreibungen und Reisefeuilletons, der Kunstkritik und dem politischen Journalismus von Autorinnen, überhaupt der Frauenliteraturgeschichte zwischen Vormärz und Wilhelminismus, aber auch zur Revolution von 1848/49, zu einigen ihrer europäischen Schauplätze und zentralen Akteure, zu ihren allgemeinen politisch-sozialen wie besonderen frauenemanzipatorischen Forderungen und Bewegungen sowie zum Aufbau und zur Pflege von Freundeskreisen und Netzwerken beschäftigt und dabei auch auf den aktuellen Forschungsstand im nationalen wie internationalen, zumindest angloamerikanischen Raum rekurrieren will, dem sei die Aufsatzsammlung von Christina Ujma nachdrücklich empfohlen. Dieser Jubiläumsband, herausgegeben anlässlich der 200. Wiederkehr von Lewalds Geburtstag, stellt in der Tat eine vielschichtige und facettenreiche Hommage an eine große Autorin und engagierte Intellektuelle, ihr komplexes schriftstellerisches Werk und ihr politisches Wirken im Hintergrund dar. Er bietet dem Fachwissenschaftler wie dem interessierten Leser mit seinen äußerst aufschluss- und lehrreichen Beiträgen, die mehrheitlich zudem auch noch gut geschrieben sind, und mit den vielen neuen, substantiellen Erkenntnissen nicht nur eine anregende, in weiten Teilen sogar spannende Lektüre, sondern auch ein gutes Fundament für weiterführende Untersuchungen auf dem Feld der einschlägigen Lewald-Forschung wie der historischen und germanistischen Frauengeschichts- und Frauenliteraturforschung insgesamt. Vielleicht können zukünftige Studien dann auch den in diesem Band ein wenig zu kurz kommenden und von der Rezensentin als Geschichts- und Literaturwissenschaftlerin vermissten direkten Vergleich zum Leben, Denken und Wirken von anderen Schriftstellerinnen, Publizistinnen, Frauenrechtlerinnen und auch Achtundvierzigerinnen wie etwa Mathilde Franziska Anneke, Louise Aston, Louise Dittmar, Louise Otto-Peters, Emma Herwegh, Amalie Struve, Kathinka Zitz-Halein, Henriette Obermüller-Venedey, Claire von

Glümer oder Malwida von Meysenbug herstellen, um auf diesem Wege die Einzigartigkeit und Besonderheit des politischen Bekenntnisses und Engagements, der öffentlichen Wirksamkeit und Stellung von Lewald, aber auch ihre zeitliche Gebundenheit an eine bestimmte Epoche und die manifesten Unterschiede zu ihren revolutions- und frauenbewegten, politisch aktiven und literarisch tätigen Zeitgenossinnen noch besser herauszuarbeiten und nachvollziehen zu können. Doch dieser Hinweis sei nur als zusätzliche Anregung für die in den nächsten Jahren hoffentlich weiter aufstrebende Lewald-Forschung zu verstehen.

Birgit Bublies-Godau (Dortmund/ Bochum)